

vertrug sich herrlich mit der leichtfertigen Liebenswürdigkeit und der laxen Philosophie des Franzosen. Die Töchter der angesehensten Familien wurden von den immer fröhlichen und singenden Siegern zum Ball gebracht. Auf allen ihren Feldzügen hinterließen sie den Samen ihrer Gessittung, ihrer Frivolität, ihres Kosmopolitismus. Es war überall ausgemacht — wo sie zum zweiten Male hinkamen, fanden sie offene Arme! Noch zweifelte ich, daß die zähe Nationalität und strengere Gessittung des Russen durch die Franzosen gefährdet sei. Da trat eines Tages einer meiner Leibeigenen vor mich hin, und sah mir eine Weile schweigend in's Gesicht. Er war bleich wie der Tod und zerknitterte mit stillem Ingrimm seine Mütze in der Hand. Er konnte keine Worte finden. Ich ermunterte ihn mit freundlichen Worten:

„Ist Dir etwas Uebles begegnet, mein Sohn?“

„Ja, Herr,“ sagte der Bursche mit krampfhaft schluchzender Stimme, „etwas sehr Uebles.“

„Kann ich Dir helfen?“

„Nein, Herr!“

„Also vielleicht doch rathen — beruhige Dich, fasse Muth, sage mir Dein Leid, ich will Dir väterlich beistehen.“

„Ich will nur Deine Erlaubniß, Herr“ — fuhr der Unglückliche stockend fort, „zu etwas, das ich thun will.“

„Nun so laß mich wissen, wozu?“

„Ja, Herr, aber es ist etwas sehr Schlimmes.“

„Wie kannst Du dann hoffen, daß ich es Dir erlauben werde?“

„Ich hoffe es, Herr,“ antwortete der Mensch finster, aber mit Festigkeit, „weil es gerecht ist.“

„Nun was willst Du thun — wozu verlangst Du meine Erlaubniß?“

Auf diese etwas ungeduldige Frage warf der Bursche seinen Kopf in die Höhe und sagte mit fester Stimme:

„Zu einem Mord, Herr!“

„Du willst also einen gefangenen Franzosen tödten,“ sagte ich heftig, „aber wenn es kein Spion ist, so darf dies nicht geschehen.“

„Es ist kein Franzose, Herr!“

„Also ein Russe?“

„Eine Russin!“

„Und was hat Dir diese Russin zu Leide gethan?“

„Sie hat ihren Eid gebrochen!“

„Also ist Dir eine Geliebte untreu geworden?“

„Schlimmer als das, Herr — sie ist eine Franzosenh—re geworden!“

„Wie das — erzähle!“

„Sieh, Herr, es war so. Katharina und ich wir liebten uns und ich versprach, sie zu heirathen, wenn ich erst etwas erworben hätte. Sie aber ging zu dem alten F. in Dienst nach Smolensk und bediente dessen Tochter. Ihr Guts Herr ließ sie los auf Deine Fürsprache, Herr. Sie schwor mir beim Abschied auf das Kreuz, mir zeitlebens treu zu bleiben, was auch geschehen möge. Da kam sie nun gestern plötzlich aus dem Lager der verdammten Franzosen, in närrischen Kleidern, vornehm angeputzt, mit Ringen an den Fingern und in den Ohren und suchte mich auf. Ich traute mir sie nicht anzugreifen, so schön war sie. „Nikolai,“ sagte sie, indem sie mir um den Hals fiel, „unser Glück ist gemacht, Du mußt mit mir hinübergehen zu den Franzosen und wir werden uns heirathen. Denn sieh, Nikolai, die Franzosen sind sehr gute und freundliche Herren — sieh da, so haben sie mich angeputzt und sie wollen uns glücklich machen.“ Ich konnte lange vor Erstaunen und Muth kein Wort hervorbringen, aber ich sah wohl, ich durfte sie nicht schrecken, um auf den Grund zu kommen, und stellte mich, als ob ich ganz glücklich wäre. Da erzählte sie mir denn, daß die Franzosen bei ihrem Guts Herrn sich einquartirt hätten, ein schöner Herzog, sagte sie, und ein Marschall. Der alte F. habe sie sehr freundlich aufgenommen, habe viel mit ihnen getrunken und gelacht und sie hätten nun das ganze Haus aufgeklärt. Unser Kaiser, sagten sie, wäre ein Tyrann, die Menschen seien Alle unter einander gleich und wir Russen wären sehr dumm und abergläubisch ihm zu gehorchen, und unsere Freunde, die Franzosen, zu bekämpfen.“

Der alte F., der immer gerne französische Bücher las, wäre ganz bezaubert gewesen. Besonders aber fand seine Tochter großes Wohlgefallen an dem schönen Herzog und er an ihr. Dieser Herzog habe nun dem alten F. gesagt, daß der Kaiser, unser Herr, bald aufhören werde, Kaiser zu sein,